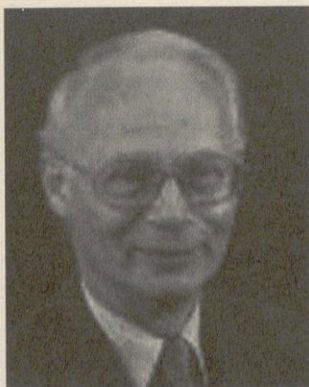




Ökumenisch lernen

Auf dem Weg zum
Ökumenischen Kirchentag

VON HANS JOACHIM MEYER*

Wer lernen will, ist offen für Neues. Niemand, der lernt, bleibt sich gleich. Lernen heißt allerdings nicht, sich selbst aufzugeben und ein völlig Anderer zu sein. Der Wert des Lernens besteht vielmehr darin, reicher zu werden und zuzunehmen an Kenntnis und Erfahrung, an Einsichten und Fähigkeiten. Es gibt zwei Bilder vom Lernen, die sich in einem wesentlichen Punkt unterscheiden. Das eine Bild ist geprägt von der Erinnerung an die Schule, die – wie immer sie gestaltet sein mag – auf einer asymmetrischen Beziehung zwischen Lehrenden und Lernenden beruht und darin letztlich auch ihre Existenzberechtigung hat. Der Lehrende weiß oder kann schon etwas, was – hoffentlich – im Ergebnis gemeinsamen Bemühens auch die Lernenden wissen oder können. Das andere Bild ist das von Menschen, die miteinander und voneinander lernen. Diese Erfahrung beginnt schon in der Kindheit und sollte im Idealfall unser ganzes Leben lang andauern. Glücklich kann jener genannt werden, der auch noch im Altern lernen kann. Wesentlich für diese Art des Lernens ist die partnerschaftliche Beziehung, die ihm zugrunde liegt. Was dieses Lernen überdies auszeichnet, ist sein ganzheitlicher Charakter. Das Leben selbst ist nämlich der Ort, an dem sich dieses Lernen vor allem ereignet und wo es sich zugleich bewährt. Auch wenn dies in der Schule immer wieder versucht wird und mehr oder weniger gelingt – die wirklich fruchtbare Einheit von Wissen und Können stellt das Leben her und damit auch das Lernen im Leben.

* Hans Joachim Meyer, früherer Kultusminister des Freistaats Sachsen, ist Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) und hat gemeinsam mit Elisabeth Raiser den Vorsitz des Gemeinsamen Präsidiums des Ökumenischen Kirchentages 2003.

Vieles davon gilt auch für unser Thema. Selbstverständlich ist ökumenisches Lernen ein partnerschaftliches Lernen. Und zwar nicht in erster Linie, weil sich in der ökumenischen Zusammenarbeit vor allem Erwachsene engagieren – auch für Kinder und Jugendliche kann ein gutes ökumenisches Miteinander wichtig sein –, sondern weil dies die Eigenart ökumenischen Lernens notwendig macht. Ökumenisches Lernen erfolgt in und durch ökumenische Zusammenarbeit. Und ökumenische Zusammenarbeit ist nur möglich im geschwisterlichen Geiste. Die wesentlichen Merkmale von Geschwisterlichkeit sind Gleichwertigkeit und Vertrauen. Wer den anderen „nicht für voll nimmt“, wer den anderen austricksen will, der hat das Wesen von Ökumene nicht begriffen. Freilich heben Gleichwertigkeit und Vertrauen auch den Wegcharakter von Ökumene nicht auf. Denn wenn wir auch gleichwertige Partner sind, so sind wir doch gleichwohl ungleiche Geschwister. Warum wäre sonst Ökumene als Gemeinsamkeit von getrennten Christen und Kirchen notwendig? Aus der alten Bedeutung von Ökumene als der Gesamtheit der bewohnten und im Frieden vereinten Erde und dem sich daraus entwickelnden umfassenden Begriff für die noch unzertrennte Christenheit ist im vergangenen Jahrhundert ein Ausdruck neuer Hoffnung geworden. Christen, die im Verlauf der Geschichte auseinander gegangen sind und sich zu oft im Streit gegenüberstanden, wollen im gemeinsamen Zeugnis für die Frohe Botschaft Jesu Christi wieder zusammenfinden und in der Vielfalt die Einheit suchen. In einem gewissen Sinn gilt allerdings auch hier, was wir über das gemeinsame Lernen von Erwachsenen wissen, die ja eine eigenständige und reife Persönlichkeit in diesen Prozess miteinbringen. Denn die christlichen Kirchen verkörpern eine je eigene Geschichte und haben ihren eigenen Reichtum. Ökumene ist bei ihrem Unterfangen gewiss nicht der kleinste gemeinsame Nenner und kein minimaler Konsens. Darum heißt auch ökumenisches Lernen, dass wir geistig reicher werden und nicht ärmer. Freilich liegt darin auch die Herausforderung der Ökumene. Denn einerseits genügt es nicht, nur einander besser zu kennen. Und andererseits können wir unsere Reichtümer nicht einfach addieren. Ökumene muss mehr sein als Multikonfessionalität. Darum beschreiben die beiden tragenden Elemente des partnerschaftlichen Lernens – das Voneinander und das Miteinander – durchaus unterschiedliche, wiewohl sich ergänzende Richtungen. Wir wollen mehr vom anderen wissen. Aber wir wollen uns auch gemeinsam nach vorn bewegen. Sonst wäre ja Ökumene nicht mehr als ein sanktionierter Status quo. Ökumene ist viel mehr nicht nur ein trostreiches und ermutigendes Geschenk

für die Gegenwart, sondern vor allem eine erwartungsvolle Hoffnung für die Zukunft.

Der Ökumenische Kirchentag ist nicht der Beginn unseres gemeinsamen Lernens, sondern er ist bereits die Frucht eines jahrzehntelangen Aufeinanderzugehens und Miteinanderhandelns des Deutschen Katholikentages und des Deutschen Evangelischen Kirchentages. Eigentlich haben beide sogar das gleiche Geburtsjahr, nämlich das Revolutionsjahr 1848, das auch das Verhältnis der Christen zur Freiheit zum öffentlichen Thema machte. Allerdings wurde dieser Beginn zunächst sehr unterschiedlich fortgeführt – auf katholischer Seite durch die jährlich stattfindenden „Generalversammlungen“, während auf evangelischer Seite bis 1872 insgesamt 16 Kirchentage stattfanden. Die Geschichte des Deutschen Evangelischen Kirchentages, so wie wir ihn heute kennen, begann dann im Jahre 1949. Ein Jahr davor – 1948 in Mainz – war die Reihe der von den Nazis verbotenen Deutschen Katholikentage wieder aufgenommen worden. Beide Vorgänge – die Wiederaufnahme der Katholikentage und die Neugründung des Evangelischen Kirchentages – standen unter dem Eindruck der Schrecken des Zweiten Weltkrieges und der von beiden Konfessionen schmerzhaft erfahrenen Bedrückung durch die kirchen- und glaubensfeindliche Nazidiktatur. So war schon in diesem Neuanfang nach der durch deutsche Schuld verursachten tiefen Katastrophe christliche Gemeinsamkeit angelegt, die sich dann immer stärker entfaltete. Schon seit einigen Jahren hat dies seinen inzwischen selbstverständlichen Ausdruck gefunden – nicht nur in den regelmäßigen Treffen der verantwortlichen Gremien dieser katholischen und evangelischen Laienorganisationen, sondern auch in dem bei beiden Ereignissen sichtbar werdenden Austausch und in der sich wechselseitig befruchtenden Zusammenarbeit. Auch deshalb war der Entschluss zu einem gemeinsam veranstalteten und verantworteten Ökumenischen Kirchentag ein konsequenter Schritt.

Gleichwohl führte dieser Schritt beide in Neuland. Wie überall im Leben, so erwies es sich auch bei uns als ein nicht unwesentlicher Unterschied, ob man sich in seinem je eigenen Handeln abstimmt und in den je eigenen Überlegungen und Entscheidungen vom Partner anregen lässt oder ob man gemeinsam als ein verantwortlicher Veranstalter konzipiert und handelt. Denn dann werden bei allem, was man plant und tut, die jeweils gewachsenen Traditionen, Strategien und Strukturen in ihrer Eigenart deutlich. Auch was auf den ersten Blick ähnlich scheint, erweist sich beim täglichen Umgang als nicht identisch. Wenn jedoch über allem der feste Wille

steht, gleichwohl gemeinsam zu handeln, wird dies zu einer großen Lernaufgabe. Wie bei allen wirklich wichtigen Lernaufgaben, ist dies durchaus nicht ohne Mühe, aber allemal lohnend und wertvoll. Was ist denn nun das Charakteristische der beiden Vorgehensweisen? Stark vereinfachend gesagt, geht ein Katholikentag in seinem Programm von einem zentral beschlossenen Konzept aus, während ein Evangelischer Kirchentag auf das Wachsen seines Programms von unten setzt. In der Realität wird dieser Unterschied in den Grundstrategien freilich nicht unerheblich relativiert. Denn natürlich wird bei Katholikentagen ein zentral beschlossenes Konzept nur dann zur Wirklichkeit, wenn es von den vielen, ohne die ein solches Ereignis gar nicht möglich ist, auch innerlich angenommen wird. Und dieser Prozess der Annahme und Aneignung hat eine eigene gestaltende Kraft. Umgekehrt wissen selbstverständlich die Gremien des Evangelischen Kirchentages um ihre Verantwortung dafür, dass das große Ereignis nicht nur eine Summe von Einzelveranstaltungen ist, sondern ein für die Öffentlichkeit erkennbares Gesicht hat. Dennoch bestimmt die unterschiedliche Vorgehensweise Mentalität und Struktur der beiden großen Christenversammlungen in nicht unerheblicher Weise. Die Debatte darüber, ob der Ökumenische Kirchentag eine Botschaft hat oder nicht vielmehr ein Zeugnis jener ist, die dort zusammenkommen, muss vor diesem Hintergrund gesehen werden. Letztlich ist beides sicherlich nicht zu trennen. Es gibt keine Botschaft, die nicht Zeugnis ablegen will. Und von jedem Zeugnis geht eine Botschaft aus. Dennoch ist das unterschiedliche Selbstverständnis nicht zu übersehen. Katholikentage kommen zusammen, um sich der Gesellschaft darzustellen. Evangelische Kirchentage kommen zusammen, um die Gesellschaft einzuladen und sich ihr darzubieten. Seinen prägnanten Ausdruck findet dies beim Evangelischen Kirchentag im Markt der Möglichkeiten, einerseits, und beim Katholikentag in der Kirchenmeile bzw. im Ort der Begegnung, andererseits. Gemeinsam ist beiden Ereignissen der Wunsch der Teilnehmer, nachzudenken, sich zu besinnen und sich ihrer Lebenseinstellung zu vergewissern. Gemeinsam ist beiden Ereignissen die Bereitschaft zum Dialog, und zwar zum öffentlichen Dialog. Dabei sind für den Katholikentag wie für den Evangelischen Kirchentag beide Dimensionen des Dialogs wichtig – der Dialog unter den Christen und der Dialog mit allen, die dazu bereit sind. Bemerkenswert ist, dass sowohl der Katholikentag als auch der Evangelische Kirchentag im Verlauf ihrer Geschichte geistliche Traditionen ausgebildet haben, die sich wechselseitig ergänzen und bestärken können. Was beide Laienorganisationen

unterscheidet, ist ihr Verhältnis zur verfassten Kirche und zu deren geistlichem Amt. Das kann beim unterschiedlichen Verständnis katholischer und evangelischer Christen von Kirche nicht verwundern. Denn dieser Unterschied betrifft ja nicht nur das Wesen des Amtes wie jeder kirchlichen Ordnung, sondern denknotwendig auch das Verständnis vom Laien. Auch der Katholikentag legt wie sein Veranstalter, das Zentralkomitee der deutschen Katholiken, Wert auf seine Selbstständigkeit und Eigenverantwortung als Laienaktivität. Mit gleicher Selbstverständlichkeit verstehen sich jedoch Katholiken als Glied der Kirche, die das eine Volk Gottes ist und in dem das geistliche Amt eine sakramental begründete Aufgabe wahrnimmt. Dagegen legt der Evangelische Kirchentag, ungeachtet der Zugehörigkeit der Mehrheit seiner Teilnehmer zu einer evangelischen Kirche, großen Wert darauf, in allen Dingen – also nicht nur in seiner Programmatik, sondern auch z.B. bei der Gestaltung seiner Gottesdienste – von kirchenamtlichen Entscheidungen völlig unabhängig zu handeln. Hier stets so vorzugehen, dass sich keiner der beiden Partner belastet fühlt oder gar seine Grundsätze bedroht sieht, sehen alle Beteiligten als ihre immer neu zu bewältigende Aufgabe an, damit das große gemeinsame Projekt gelingen möge. Es ist eine bedeutsame Lernaufgabe, aus der in der bisherigen Vorbereitungsarbeit beide Partner an ökumenischem Verständnis und an ökumenischer Kompetenz gewonnen haben. Schon allein dies ist ein beachtlicher Erfolg des gemeinsamen Projekts.

Manchmal ergeben sich auch Unterschiede aus den Besonderheiten der jeweiligen Geschichte. Der erste Katholikentag oder, geschichtlich genauer, die erste Generalversammlung der Katholiken 1848 in Mainz, erörterte nicht nur die Verfassungsdebatte und die soziale Not, sondern gründete auch einen Verein, dem weitere Vereine folgen sollten. Zwar wurden im Verlauf der Zeit die zahlreichen katholischen Verbände zu einer eigenen Kraft, so dass es nach dem Zweiten Weltkrieg einige Mühe kostete, das frühere Zentralkomitee der deutschen Katholikentage unter Einbeziehung der Verbände in das jetzige Zentralkomitee der deutschen Katholiken umzugestalten. Dennoch gab es immer eine gleichsam natürliche Nähe zwischen dem ZdK und den Verbänden, die jetzt in der Arbeitsgemeinschaft katholischer Organisationen eine seiner beiden Säulen bilden. Dagegen ist nach 1949 der Deutsche Evangelische Kirchentag weithin unabhängig von den meist schon länger bestehenden evangelischen Verbänden entstanden. Durch den Beschluss der vorbereitenden Gremien des Ökumenischen Kirchentages, als ein wichtiges Gestaltungselement der Agora

zu ökumenischen Ausstellungsprojekten aufzurufen, ist es zu einer verstärkten Zusammenarbeit zwischen evangelischen und katholischen Verbänden gekommen. Das mag in der Folge auch zu einer intensiveren Beziehung zwischen dem Evangelischen Kirchentag und evangelischen Laienverbänden führen. In der Arbeit der Gremien des Ökumenischen Kirchentages kommt es auch zu einer konstruktiven Symbiose von realitätsnaher katholischer Pragmatik und – aus Geschichte und Grundsatz geborener – evangelischer Neigung zur streitigen Diskussion. So erfolgt bei Katholikentagen die Entscheidung über das Leitwort letztlich in einem relativ kleinen Kreis und in geschlossener Sitzung, während die vergleichbare Entscheidung für den Evangelischen Kirchentag ein ganz wesentliches Moment seiner immer erneuten Konstituierung als basisorientierter Gesprächsvorgang darstellt. Verständlicherweise hatte die mehr handfestpraktisch begründete Vorgehensweise der Katholiken („wir wollen uns das Leitwort nicht vorher in Diskussionen zerreden lassen“) gegenüber evangelischer Grundsatztreue zum öffentlichen und möglichst breit geführten Dialog keine Chance. Was den Katholiken ihre Zustimmung zu diesem Wagnis erleichterte, war die Tatsache, dass sie seit ihrer ersten Zusammenkunft 1848 in Mainz an der Tradition öffentlicher Versammlungen festgehalten haben, so dass heute ganz selbstverständlich auch die strittigste Kontroverse in der Vollversammlung des ZdK vor den Augen und Ohren der Öffentlichkeit ausgetragen wird. Der gute Verlauf der Debatte über das Leitwort des Ökumenischen Kirchentages und ihr überzeugendes Ergebnis hat gezeigt, wie richtig es war, über das Leitwort öffentlich zu entscheiden.

Lernen in der Arbeit für den Ökumenischen Kirchentag kann nicht auf die beiden verantwortlichen Veranstalter – den Deutschen Evangelischen Kirchentag und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken – beschränkt werden. So wichtig für Deutschland der evangelisch-katholische Dialog ist, so bedeutet doch Ökumene – für unser eigenes Land, noch viel deutlicher aber für die Welt – sehr viel mehr. Wir sind daher dankbar für die Mitarbeit unserer ökumenischen Geschwister, die sich mit uns in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen zusammengefunden haben. Dadurch haben wir die Chance unmittelbarer Erfahrung aus der Zusammenarbeit mit Vertretern der orthodoxen Kirchen und der Freikirchen, die das Gesicht der Ökumene ganz wesentlich bestimmen. Unser Horizont der Möglichkeiten christlicher Existenz und kirchlichen Lebens wird durch die Präsenz der anderen Mitgliedskirchen der ACK in bezug auf zwei wesentliche Entwicklungsrichtungen der weltweiten Christenheit deutlich erweitert. Ihre

Mitarbeit hilft uns, den Blick nicht auf uns selbst zu verengen, sondern erinnert uns immer wieder daran, dass Ökumene niemals etwas sein kann, was innerhalb der Grenzen eines Landes bleibt. Gemeinsam ist es unser Anliegen, dass der Ökumenische Kirchentag nicht nur ein deutsches, sondern auch ein europäisches und internationales Ereignis wird.

So bedeutsam in der Ökumene auch ein Lernen voneinander und miteinander sein mag, so kann diese doch nicht einfach mit ökumenischem Lernen gleich gesetzt werden. Ökumene ist vor allem eine gemeinsame Suchbewegung. Wir suchen nach einer Grundlage und nach einem Ausdruck christlicher Einheit. Wir wissen, dass der Kern dieser Einheit die gemeinsame Feier jenes Mahles ist, das uns Jesus Christus als Erbe geschenkt hat. Darum verbanden wir den Entschluss zu einem Ökumenischen Kirchentag mit der Hoffnung, dass dann auch eine gemeinsame Abendmahlsfeier möglich werden könnte. Wir waren aber Realisten genug, die Erfüllung dieser Hoffnung nicht zur Bedingung für das Gelingen unseres Projekts zu machen. Zwar fühlten wir damals kräftigen Rückenwind. Schließlich war es die Zeit unmittelbar nach der Ankündigung, dass eine gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre bald unterzeichnet werden könnte, aber noch vor den Einwänden von beiden Seiten, die dieses bedeutsame Ereignis noch einmal hinauszögerten und es zeitweilig sogar gefährdeten. Statt des von der Unterzeichnung erhofften neuen Schwunges für die Ökumene ist es inzwischen eher zu Verhärtungen gekommen, und dies nicht nur auf einer Seite. Für die Ökumene kann man beten, für die Ökumene kann man arbeiten, aber man kann die Ökumene nicht erzwingen. Auch wenn jeder einzelne Christ viel dafür tun kann, dass die Gemeinsamkeit der Christen wächst, so kann doch nach katholischem Verständnis der sakramentale Kern der Einheit nicht von Einzelnen, auch nicht von vielen Einzelnen, gesetzt oder vorweg genommen werden – ohne die Kirche und gegen Teile der Kirche. Die Abendmahlsfeier ist die Mitte der Kirche. Also muss auch die ganze Kirche bereit sein zu einer solchen Handlung, die nicht punktuell sein kann, sondern Bleibendes zum Ausdruck bringen muss. Und da ist es für katholische Christen, aber nicht nur für sie, bedeutsam, dass die Kirche nicht nur die sich ereignende Versammlung ist, sondern auch die geordnete Gemeinschaft, die sich in der gemeinsamen Abendmahlsfeier ausdrückt und zur konkret wahrnehmbaren Wirklichkeit wird. Was heute geschieht und gefeiert wird, muss morgen noch gelten – nicht nur für die unmittelbar Beteiligten, sondern für alle, mit denen sie sich im Glauben verbunden fühlen. Dies zu erreichen, ist nicht oder doch

jedenfalls nicht im entscheidenden Maße eine Sache des Lernens voneinander und miteinander, sondern der gemeinsamen Suche nach dem Willen Gottes und der Wahrheit Jesu Christi. Auf dieser Suche soll und wird uns der Ökumenische Kirchentag ermutigen und voranbringen. Sicher hat niemand den Erfolg eines neuen Projekts vorher in der Tasche – auch bei sorgfältiger und wohl bedachter Vorbereitung nicht. Aber die guten Jahrzehnte der Ökumene, die schon hinter uns liegen und die uns im gemeinsamen Lernen und in der gemeinsamen Suche vorangebracht und die Breite und Solidität unseres gemeinsamen Glaubens wieder entdeckt und bekräftigt haben, berechtigen uns zu diesem Ausblick. In dieser Erwartung bestärken uns nicht zuletzt die vielen gemeinsamen Initiativen evangelischer und katholischer Christen zur Achtung von Solidarität und sozialer Gerechtigkeit, zum Schutz des menschlichen Lebens und der menschlichen Würde und zur Unterstützung der Familien in unserer zur Eigensucht tendierenden modernen Gesellschaft. Sie sind Zeugnis und Botschaft zugleich.